

So tickt Südamerika

Begegnungen
zwischen
Kuba und Kap Horn

Peter Martens



Inhaltsverzeichnis

Darwin, Tango, Tigermilch — 6
Eine Reise für Genießer

Kuba – Schönheit in der Zeitkapsel — 12
Die Zukunft am Malecon

Iguazú – In der Mitte des großen Wassers — 36
Die Manie des Mate-Tees

Buenos Aires — 40
Tango, Fußball und Alleen

Buenos Aires - Auf den Hund gekommen — 59
Paseadores

Eine Liebe zwischen Karibik und Kap Horn — 62
Biberbraten vor Artenschutz?

Fragile Körper, mächtige Wesen — 74
Eiskaltes Spektakel am Perito-Moreno-Gletscher

Verwirrt unterwegs — 82
Futaleufú: Canyons, Holzhütten, Heidiland

Ryohei Oguchi hat einen Traum und lebt ihn — 91
Sieben Jahre auf dem Rad um die Welt: Liebe, Bike und Einsamkeit

Von Vulkanen und Regenwäldern, von Aussteigern und Banditen — 96
Eine Landpartie am Lago Llanquihue

Eine Werkstatt des Lebens — 107
Chiloé und seine Palafitos

Kulturstarre in Chile — 113
Centros de torturas und deutsche Spuren der Würde

Sag mir, wo die Künstler sind — 120
We are not hippies, we are happies

Da, wo der Kosmopolit zu Hause ist — 34
In Santiago de Chile von politischen und religiösen Zwängen befreit

Mendoza zwischen Himmel und Erde — 138
Malbec, die beerenstarke Triebkraft nach dem Messwein

Salta, du Schöne — 144
Die Natur als Bildhauer und Maler

Den Durst der Distel stillen — 148
Atacamawüste: Der Mars auf Erden

Uyuni Salzüste als Wahlheimat — 162
Prominenz als Heilmittel

Schräglage in La Paz — 170
Hexen, Revoluzzer und Genießer

Eine Spielwiese für Fotografen — 185
Bolivianische Lebensspuren

Machu Picchu – der alte Gipfel lebt noch — 188
6.000.000 Inkas ausgelöscht

Wenn der Dschungel zickt und zwickt — 194
Der Zorn Gottes

Die Galapagosinseln — 207
Das Labor der ewigen Anpassung

Die Fischer und ihre besten Kunden — 214
Wilde Tiere zum Greifen nahe

Quito: eine Reisewarnung — 218
Vom Paradies ins Inferno

Chimborazo, der Vater aller Berge — 234
Steil bergab mit dem Gletschereis

In steter Unruhe auf Tour — 238
Die meisten Dinge, die man braucht, sind jene, die man nicht getan hat

Lima - im Rausch der Limetten — 244
Sashimi aus den Anden

Die exquisite andine Küche — 264

Reiseeinmaleins — 265

Impressum / Dank — 272

Darwin, Tango, Tigermilch

Eine Reise für Genießer

Weine nicht, weil es vorbei ist, lache, weil es überhaupt passiert ist.

Gabriel Garcia Marquez

Und ich lache noch Monate danach. Es ist ein Glück, so reisen zu dürfen. So aktiv, so genussvoll und so ungestresst. Noch heute, wenn ich die Bilder zeige und von der Reise erzähle, erlebe ich Glücksgefühle und schütte literweise den beschwingenden Neurotransmitter Dopamin aus. Auch jetzt beim Schreiben schwebe ich wieder auf der Wolke. Ein Jahr Pause. Sabbat. Raus in die Welt nach Südamerika, mal auf den Spuren von Charles Darwin stiefeln, mal die Fährte Che Guevaras aufnehmen, mal in das Leben Pablo Nerudas eintauchen – in fast fünf Monaten Lateinamerika von Kuba bis nach Kap Horn erleben. Das war eine traumhafte Reise, auch weil mich meine Frau begleitete.

Anders unterwegs sein. Nicht als Pauschaltourist. Wie ein Gourmet speisen, wie ein Entdecker auch jenseits der touristischen Pfade wandeln, meist privat wohnen. Leichtfüßig ohne viel Gepäck streunen und jederzeit spontan die Reiseroute ändern können. Nur so, sagte ich mir, bist du bereit für Genuss und Kitzel. Ohne Drogen. Sprachkurse und Tanzworkshops besuchen, kritisch und einfühlsam das Leben der Südamerikaner aufsaugen, Fragen stellen und die Nähe der Menschen spüren. Und das in der Mitte meines Lebens. Als Autor und Buchverleger von Kunst- und Kulturbüchern blickte ich ungebändigt hinter die Kulissen und wollte wissen, wie die Menschen ticken. Ich führte viele Interviews spontan oder geplant mit außergewöhnlichen Menschen jenseits des Mainstreams, mit sympathischen und kritischen Einheimischen wie auch mit spleenigen Travellern. Auch mit

ihnen fühlte ich mich verbunden. Darüber hinaus recherchierte ich intensiv vor und auch nach der Reise und fand einige aufschlussreiche Wahrheiten, die man in keinem Reiseführer findet, aber durchaus kennen sollte. Genussvoll sollte die Reise sein. In vielen Belangen. Der alte Wolfram Siebeck prägte mich, was den Blick in Topf und Küche angeht. Er schärfte meine Sinne für Geschmack, Qualität und Nachhaltigkeit. Als ich mit dem berühmten Gastrokritiker vor wenigen Jahren im Hotel Ritter in badischen Durbach in einer Lesung öffentlich auf der Bühne über Badens Küche plauderte und ihn im Land des Spargels nach einem Spargelrezept fragte, da lachte er schallend und antwortete mir: „Hören Sie mir doch auf mit der Ökopest. Im Frühjahr ist ganz Baden nur noch ein Plastikland. Das ist doch alles überdüngtes künstliches Zeug.“ Er verwende nur Biospargel. Der habe noch diesen reizvollen typischen bitteren Geschmack. Siebeck, den ich immer wieder mal zu einem kulinarischen Stelldichein traf, hat mich mit dieser Aussage ins Mark getroffen und mich so endgültig auf eine bestimmte Fährte des Genusses geführt.

Und es war eine Genussreise in vielen Bereichen und für uns Europäer absolut günstig. Südamerika, insbesondere Peru, gilt heute als ein Kontinent mit einer vielgerühmten Küche. Ich bin mir sicher, dass die wunderbare Ceviche und die geheimnisvolle Tigermilch (Leche de tigre) bald auch in Europa und in der ganzen Welt im Sinne des peruanischen Politikochs Gastón Acurio Furore machen wird. Das angesehene britische Fachblatt Restaurant Magazine hat in seiner letzten Restaurantbewertung gleich drei der weltbesten fünfzig Restaurants aus Peru ausgewählt. Kubas Küche ist dagegen der Graus. Aber, das was die südamerikanische Küche zu bieten hat, allen voraus die peruanische, das ist allein schon eine Reise wert. Das Essen, der Tanz, die Musik, die Literatur, die Natur und die Landschaft. Ich durchquerte Südamerika in der vielleicht angenehmsten Zeit seiner Geschichte und Kuba im Moment eines mit Spannung erwarteten Systemwechsels.

Auch die exquisiten und erschwinglichen Tipps, die ich zusammengestellt habe, sind brandaktuelle Empfehlungen von Südamerikanern, denen ich begegnet bin. Zuweilen habe ich mich auch von Korrespondenten verschiedener Zeitungen wie der New York Times, der Neuen Züricher Zeitung oder einiger südamerikanischer Blätter inspirieren lassen. Die allermeisten und allerbesten Vorschläge habe ich selbst ausprobiert und nach meinem Gusto bewertet.

Heute Buenos Aires, morgen Rio de Janeiro, übermorgen Amazonas. Nein so wollte ich nicht die Welt erkunden. Im Mittelpunkt meiner Reise standen intensive Begegnungen mit Menschen in den großen Metropolen oder in der Einsamkeit. Ein wenig nach dem Vorbild von Weltenbummlern wie Hardy Krüger und Roger Willemsen, die in ähnlicher Weise einige Enden der Welt aufsuchten. Auf dem Reiseorbit schweben mit anderen Travellern und oft im Gespräch sein mit den Landesbewohnern. Ganz nah dran sein und den Zeiger ticken hören. Den Puls der lokalen Zeit spüren. Offen sein, aufeinander zugehen. Das ist in Erfüllung gelungen.

Zwar zickt und zwickt der Dschungel, doch es juckt mich nicht, wenn ich die Reinheit der Schöpfung spüren will. Ich streifte mit dem peruanischen Non-Profit-Ökologen Pepe durch den fast unberührten Amazonasurwald entlang des Tambopatas und des Heathrivers. Im Wechsel mal in Peru, mal in Bolivien. Ich wollte es wissen und stelle unbequeme Fragen. Ist Messi der Messias für Argentinien? Maradona das Maß aller argentinischen Männer? Der Mate-Tee manisch oder magisch? Der Tango mehr Sex oder mehr Judo? Warum geht es am Kap Horn den kuscheligen Bibern an den Kragen? Ist der wunderbare Teleférico, die Seilbahn in La Paz, nur ein Höhenrausch? Und endlich erhielt ich plausible Antworten auf die Frage nach der Zukunft Kubas. Charles Darwin war mein imaginärer Wegbegleiter. Wie wurde dieser Theologe bloß zum Agnostiker? Es wühlte in mir. Schöpfung oder Evolution? Was ist wahrhaftiger? Auf den Galapagosinseln gelangte

ich schließlich zur Einsicht. Warum will der berühmte Architekt Edward Rojas die morschen Pfahlbauten auf Chiloe erhalten? Was treibt den Amerikaner Chris dazu, sein großes Glück in der gotterbärmlichen Salzwüste, im armseligen 4000 m hohen Uyuni, zu suchen? Fragen über Fragen. Es war meine persönliche Selektion der Interviewpartner entlang meiner aufregenden Reiseroute zwischen Kuba und Kap Horn. Ich rückte ihnen sanft auf den Pelz und schloss manche Freundschaft dabei. Ich tauchte tief und kritisch ein in ihre Kultur, in ihre Geschichte und betrachtete die Gegenwart und auch ihre Zukunft mit großen Augen. Die Ergebnisse sind humorvolle oder kritische Reiseessays und phantasievolle, wertvolle Reiseideen, die jedem Reisenden schon bei der Vorbereitung und auch während seiner Touren durch diesen bezaubernden Kontinent nützlich sein können.

Mein Rucksack wog gepackt gerade mal 11 kg. Im Amazonasdschungel musste ich ihn sogar auf 5 kg schrumpfen lassen. Die Ladung beweist, mit wie wenig Gepäck ich auskommen konnte ohne spürbar auf Komfort verzichten zu müssen. Das Equipment war überschaubar und trotzdem komplett. Es mangelte mir an nichts. Nur der Buddhist trägt weniger mit sich. Lavanderias, Waschsalons gibt's in Südamerika fast an jeder Ecke. Sie sind sehr amüsant und sprachfördernd.

Die Technik

Das wichtigste Reiseutensil war mein Handy. Eine schlaue Technik ist das Gelbe vom Ei. Um mein ganzes Reisemanagement abwickeln zu können, habe ich mir wenige Tage vor der Abreise ein tolles Smartphone gekauft. Bis zu diesem Zeitpunkt hielt ich es für einen modernen Schnickschnack. Jetzt weiß ich, warum ein jeder sich vor diesem Gerät verbeugt. Es ist die beste Erfindung seit dem Rad. Man darf ihm sich nur nicht ausliefern. Bis auf Kuba konnte ich in jedem lateinamerikanischen Land über WLAN pro-

Kuba - Schönheit in der Zeitkapsel

Die Zukunft am Malecon

„Bald werde ich wie alle anderen sein. Für jeden von uns kommt die Zeit.“

Fidel Castro auf seinem letzten Parteitag.

„Egal, wer fällt oder wer stirbt:

Die kubanische Revolution wird nicht verschwinden.“

Fidel Castro, 1997

Ob bei der Reisevorbereitung, während der Rundtour auf der Karibikinsel oder auch danach in heimischen Gefilden: Jeder Zeitpunkt wirft die Frage auf, was aus Kuba nach dem Tod von Expräsident Fidel Castro wird. Eine spannende Frage, die ich immer wieder hier und dort gestellt habe und die zu interessanten Antworten führte. Spekulationen, aufmerksame Beobachtungen, Kaffeesatzlesen - die Gedanken des Kubainteressierten werden fast täglich genährt durch neue politische Ereignisse. Als ob sich die ganze Welt um diese Insel Sorgen machen würde wie um einen geliebten Patienten, der doch hoffentlich bald wieder genesen werde. Oder besser doch nicht? Seit dem Rücktritt Fidel Castros von seinem Präsidentenposten 2008 kursieren immer wieder neue Gerüchte, keimen Hoffnungen auf oder es werden Ängste geschürt. Und nach seinem Tod im Dezember 2016 brodeln die Gerüchteküche erst recht.

Reisen nach Kuba sind gefragt denn je. Schnell noch Kuba erleben, bevor der Mythos stirbt, bevor das weltgrößte sozialistische Freilichtmuseum Kuba umgekrempelt und dem Kapitalismus preisgegeben wird. Bevor all die gewienerten bunten spritfressenden Oldtimer gegen stromlinienförmige sich ähnelnde Hightec-Autos ausgetauscht werden. Bevor der sympathische Kubaner sein ehrliches Lachen abgibt und seine warme Seele verkauft. Zum politischen Schicksalsrätsel gesellt sich bei einem Besuch auf Kuba auch immer die Frage, wie viel ein Mensch zum Glückhsein braucht.

Die erste Station unserer Lateinamerikareise ist nach der Zwischenübernachtung in Cancun nun Kubas Hauptstadt Havanna. Etwas vorgeglüht mit karibischer, mexikanischer Wärme landen wir mit großer Spannung und Neugier auf Kuba, der legendären und unbesiegbaren kommunistischen Bastion vor der Haustür der amerikanischen Weltmacht. Der Zoll, das Visum, der Geldtausch Euro in Cuc - alles geschieht ohne Probleme, ohne Grenzschikanen wie früher bei Reisen in die DDR. Nur Pablo, einer der Verwalter unserer Havanna-Pension, hat uns vergessen. Wir finden kein Schild mit unserem Namen an den Taxiständen. Aber vor den Pforten des modernen Flughafens warten genügend Taxifahrer auf zahlungskräftige Kunden und auf westliche Devisen. Wir entscheiden uns für einen nicht ganz so alten Buick. Minzgrün, natürlich hochglanzpoliert, ein paar Macken als Gebrauchsspuren. Beim Setzen auf den aufgeplatzten Ledersitz sinke ich tief, drücke die ausgelutschten Sprungfedern bodenplatt. Aus dem alten Sofa kommst du nicht so schnell hoch. „Uff“ ist meine Reaktion. Der Chauffeur lächelt unwiderstehlich und herzlich und antwortet nur: „Bienvenido en Cuba. Aleman?“ „Si“, und wir lachen alle, aber nicht so entspannt aus der ganzen Tiefe des Körpers wie „El chofer“. Kubafeeling vom ersten Moment an.

Auf der holprigen leeren Schnellstraße vom Flughafen José Martín vorbei an saftig grünen Kuhweiden und hohen Palmen passieren wir unweit des Havanna Golfclubs die monumentale graue Plaza de la Revolución, die westliche Eingangspforte Havannas. Das Portal zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Freiheit und Einschränkung, Sozialismus und Kapitalismus. Es ist der größte und politisch bedeutendste Platz, auf dem sich alljährlich das Volk Kubas zum 1. Mai, zum 26. Juli und zu besonderen Anlässen zu Hunderttausenden versammelt. Rund um das 109 m hohe José-Martín-Denkmal reihen sich verschiedene Ministerien, die Nationalbibliothek und der Palast des Zentralkomitees der kommunistischen Partei



Iguazú - In der Mitte des großen Wassers

Die Manie des Mate-Tees

Aus dem Flugzeug betrachtet ähneln die Anden eher einer hügeligen, vegetationslosen ockerbraunen Wüstenlandschaft. Da nur wenige ihrer Gipfel mit Schnee bedeckt sind und sich die Berge durch den klotzigen Unterbau des Altiplanos erst ab einer Höhe von 4000 m gen Himmel erheben, wirken sie gerade mal so mächtig wie ein Mittelgebirge. Auch der 6438 m hohe Illimani, der Hausberg von La Paz. Diese Bergriesen erscheinen somit längst nicht so gewaltig und schroff wie die Alpen. Aber das täuscht. Denn die Luft dort oben ist dennoch dünn und schwindelerregend. Und die Lebensbedingungen sind extrem hart.

Das Farbspektrum aus dieser Perspektive beschränkt sich am heutigen wolkenlosen Tag ausschließlich auf Braun- und Blautöne. Der gigantisch große, wenig bewohnte und bewaldete Titicacasee ist ähnlich blau wie der Himmel und ruht täuschend langweilig und leblos in einer Mondlandschaft. Wohl bemerkt aus dem Flugzeug betrachtet. Die grellen Reflexionen der Millionen kleinen Dächer von El Alto und La Paz suggerieren ein Meer von Sonnenkollektoren, ein potentiell gigantisches Kraftwerk. Doch leider sind es nur glitzernde Wellblechdächer einfacher Häuser. Die Landschaft verwandelt sich ab Paraguay komplett in wunderbare grüne, rote und gelbe Pastelltöne. In solchen Farben sind großflächige rechteckige Plantagen und Felder gemalt, manchmal unterbrochen von einem roten Dach einer Estancia, eines Landgutes und manchmal von braunen Pünktchen, von den Körpern weidender Rinderherden. Später schlängelt sich durch die Bildfläche das breite zerfließende Grau und Braun des gewaltig über die Ufer getretenen Paranas. Sintflutartige Regenfälle müssen übers Land gezogen sein und haben den zweitgrößten Fluss Südamerikas aus seinem Bett steigen lassen. Dann landen wir über den Grenzfluss Iguazú gleitend im dunkelgrünen Regenwald

im Dreiländereck Brasilien, Paraguay und Argentinien. Vom brasilianischen Airport Foz de Iguazú siedeln wir bei tropischer Hitze gleich per Taxi über in die argentinische Stadt Puerto Iguazú.

Ein Zauber, ein Wunder der Natur, die Erde von ihrer allerschönsten Seite. Das sind die Wasserfälle von Iguazú, las Cataratas del Iguazú. Wir verbringen je einen Tag im brasilianischen und im argentinischen Teil des Nationalparks mit den weltgrößten 2,7 km langen Katarakten. Nach den Regenfällen der vergangenen Tage präsentieren sie sich besonders mächtig. Die brasilianische Seite ist noch beeindruckender, weil sie die schöneren Panoramen über das ganze Areal der Wasserfälle bietet. Und weil wir den spektakulärsten Teil, die „Garganta del Diabolo“, die Gurgel des Teufels, nur dort so faszinierend erleben können. Ein breiter glitschiger, abenteuerlicher Holzsteg führt durch die reißenden Fluten und durch die aufstiebbende Gischt des Igazús bis an die scharfe Abbruchkante, dort, wo die gewaltigen Wassermassen jäh in die Tiefe stürzen. Von dieser Plattform sind wir umgeben von einigen tosenden, bis zu 90 m hohen Wasserfällen und querliegenden bunt schillernden Regenbögen. Oberhalb, gegenüber und rechts unter uns reiht sich gleich eine ganze Galerie von großen Wasserfällen aneinander. Da, wo die Schlucht sich im Dschungel verliert. Nirgendwo kann man diese Naturgewalten in ihrem Mittelpunkt von einem geschützten Standpunkt so atemberaubend erleben. Nirgendwo, kann man ihnen ihrer Mächtigkeit so nahe sein. Bewundernswert sind auch die Menschen, die diesen Steg unter Einsatz ihres Lebens gebaut haben. Manche Besucher sind in Pelerinen und Plastiksäcke gehüllt, andere genießen das Aufsprühen des warmen Wassers einfach nur in Badehosen. Wie ein warmer Sommersprühregen rieselt die weiche Gischt erfrischend über uns nieder.

Iguazú bedeutet in der Sprache der Guarani „großes Wasser“. Von diesem großen Wasser und im paradiesischen Regenwald des National-

Der Holzsteg zur Garganta del Diabolo



Buenos Aires

Tango, Fußball und Alleen

„Er wünschte sich, unsichtbar zu sein, er träumte gern vom Fliegen – und beides ging in Erfüllung, wenn der Musiker auf der Bühne stand:

Der kleine Mann verschwand fast hinter seinem Instrument, dem Bandoneon; seine Musik überstrahlte seine Gestalt, und dann schickte Piazzolla die Gedanken und Gefühle seines Publikums auf den Flug in eine imaginäre Welt, wo der Tango ein Ausdruck des Schmerzes war und zugleich dessen Linderung.“

Nachruf auf Astor Piazzolla – Der Spiegel, 1992

Buenos Aires, welch ein Name, welch ein Klang. Es ist ein Traum, dort hinzureisen. Und wir haben ihn verwirklicht. Wir sind angekommen. In einer der größten Metropolen Südamerikas, dem Non-plus-ultra. Sagen die Porteños, die Bewohner der Hauptstadt. Da, wo das südamerikanische Herz höher schlägt als sonst wo. Das Paris Südamerikas, sagt man auch. Wir wollen es fühlen, wir wollen uns anstecken lassen. „Das ist eine so eifersüchtige Liebe“, spricht der argentinische Schriftsteller Jorge Louis Borges und meint damit, dass es ihm nicht gefällt, dass die Stadt auch anderen gefällt.

Der Tango, der Fußball, die Korruption, die Inflation, die Streiks und die Demonstrationen, der Staatsbankrott – sie gipfeln wie nirgendwo in dieser Stadt. „Fußball ist Religion, der Tango das Hosianna und der Papst vielleicht die Erlösung. Jetzt sind wir wie im Himmel“, philosophiert Olga, unsere sympathische Gastgeberin in Palermo, dem grünsten Stadtteil mit den mondänen Parkanlagen und den prächtigen Alleen. „Ob nun der Urgroßvater in England, Italien oder in Spanien geboren wurde, sein Glaube

jüdisch, moslemisch oder buddhistisch war, das spielt heute alles keine Rolle mehr. Die Menschen sind alle so miteinander vermischt, dass Ressentiments erst gar nicht entstehen können“, sagt sie. „Bis auf die Vorbehalte gegenüber den Nachbarländern“, antworte ich.

Olga stammt aus Polen und entspricht so ziemlich dem Herkunftsideal eines Porteños. „Wir sind Europäer“, sagt sie. „Europa steht ganz hoch im Kurs. Europa ist der Taktgeber für unser Leben in Argentinien.“ Wer keine europäischen Wurzeln in sich trage, sagt sie, der habe es schwer in Buenos Aires. Es muss etwas Wunderbares sein, als Argentinier europäisches Blut in den Adern zu haben, in welcher Proportion auch immer. Uns echten Europäern schwillt die Brust. Allerorten erfahren wir ungebremste Hochachtung. Welch großartige Fügung.

„Wir wollen lieber Europäer als Latinos sein“, fährt sie in ihren Definitionen fort. Und damit hebt sie den gefühlten Unterschied zu den Nachbarländern wie Brasilien oder Chile heraus, mit denen man in Argentinien unüberhörbar konkurriert. Und das ist auch der Hauptgrund, weshalb die Nachbarn sich über Argentinier lustig machen und sie ablehnen. Dass die deutsche Nationalmannschaft die brasilianische bei der Fußball-WM 2014 hoch mit 7:1 geschlagen hat, das ist ein Trauma für die Brasilianer und das steckt tief. Das jedoch freut den Argentinier fast noch mehr als den Deutschen, weil es die Häme und die gegenseitige Abneigung schürt und nährt.

Die Airbnb-Wohnung, die Olga uns für zehn Tage überlässt, ist eine Wucht. Wir lieben diese Wohnung im 6. Stock in der Calle Paunero und würden am liebsten gleich verlängern. Sie liegt im Barrio Palermo mit den vielen kleinen Geschäften, den bunten, hippen Cafés und den kreativen Restaurants, den Tanz- und Filmstudios, den Waschsalons, den Lottorien, den Kiosken und den Bäckereien. Wir lieben den Parque Las Heras gleich vis a vis, wo in verschiedenen „Großkäfigen“ Kicker aus dem Quartier nach Feierabend der Lederpille hinterherjagen, Liebespärchen unter den



Palacio de Congreso zur blauen Stunde

Eine Liebe zwischen Karibik und Kap Horn

Biberbraten vor Artenschutz?

Dort, wo nichts ist, füllt Phantasie den Raum und illusioniert die Aussicht, dass es einmal schöner wird. Die Suche nach dem Nichts scheint eine brisante Verlockung zu sein. Nur, warum ist das so? Das Nichts ist relativ. Auf dem Mond ist nichts, nichts los in jedem Fall. Und dennoch würden Menschen ein Vermögen ausgeben, um dort hinzugelangen. Um einmal im Nichts zu sein und das Nichts zu erleben. Nichts ist aber nie nichts. Es gibt immer etwas, was dem Nichts die Existenzberechtigung nimmt. Das Ende der Welt scheint die Schwelle zu sein hin - zum Nichts.

Der Blick von oben beim Anflug auf Ushuaia, der wohl südlichsten Stadt der Welt, so sagt man, ist atemberaubend. Ich kann den Hals noch so verrenken, die Eiskolosse der Antarktis kann ich dennoch nicht erblicken. Aber weit können sie nicht mehr sein. Vielleicht könnte der Flieger noch einen kleinen Schlenker nach Süden machen. Die Reflektionen auf dem Wasser des Beagle-Kanals glitzern im silbernen Sonnenglanz. Hohe Schneeberge am Horizont, ein feuerroter Himmel, unter uns die lange Meerenge, die die Grenze zwischen Chile und Argentinien bildet. Auf einer kahlen, vegetationslosen Halbinsel taucht ein schlichter anthrazitfarbener, dahingeklotzter und dennoch ins Landschaftsbild passender Holzpalast mit Landebahn für Großraumflugzeuge auf. Wir gleiten und schaukeln im Wind über das Wasser und setzen, kaum den Erdboden sehend, plötzlich auf einer Asphaltpiste auf. Das ist also das Ende der Welt. Nein, ein Ende der Welt. Dahinter nur noch Kap Horn, Antarktis und das ewige Eis.

Die Geschichte von Feuerland ist spannend und löst ein großes Prickeln aus. Berühmt, wild, grausam, extrem und exotisch. Der Entdecker Magellan und der zwielichtige Piratenkapitän Sir Francis Drake - für die englische

Krone nützlich, bei den Spanier und allen anderen gefürchtet - waren hier unterwegs und legten den Grundstein für die keineswegs friedliche Kolonialisierung Feuerlands. Der Seefahrer und Schiffskapitän Robert FitzRoy und der berühmte Naturforscher Charles Darwin durchfuhren die Gewässer in Feuerland gemeinsam 1832 mit dem Forschungsschiff HMS Beagle. Von 1884 bis 1946 war Ushuaia eine berühmte Strafkolonie für Straftäter der übelsten Sorte. Aber auch unliebsame Systemgegner und Widerständler wie die namhaften Schriftsteller Ricardo Rojas und Carlos Gardel wurden hier eingesperrt. Mit Hilfe der Strafgefangenen des „Presidio“ wurde die Kolonialisierung fortgesetzt. Die wichtigsten Straßen, Brücken, Gebäude und auch die südlichste Eisenbahn Amerikas wurden von ihnen gebaut. Mit dem Goldrausch Ende des 19. Jahrhunderts kamen neue Siedler, neue Anarchien und neue Gewalttätigkeiten. Als dieser Spuk vorbei war, tauchten um 1910 herum die Schafzüchter auf, beanspruchten Land, zahlten satte Kopfgelder für die Abschachtung der Indianer und für die „Befriedung“ des Landes. Wahre Killerkommandos fegten über das Land und sorgten dafür, dass die Ureinwohner Feuerlands, die Yámana und die Selk’nam, innerhalb von nur 15 Jahren restlos ausgerottet wurden. Der damals schon sehr angesehene Charles Darwins bewertete diese Volksgruppen als „verächtlichste und elendste Geschöpfe, die ich jemals angetroffen habe“. In einer Zeit, als die Fremdenfeindlichkeit noch kein Politikum war, sondern eher ein Ausdruck kolonialistischer Überheblichkeit, notierte er 1832 in seinem Tagebuch: „Ich habe nichts gesehen, was mich mehr in Erstaunen versetzt hätte, als der erste Anblick eines Wilden. Es war ein nackter Feuerländer, sein langes Haar wehte umher, sein Gesicht war mit Erde beschmiert. In ihren Gesichtern liegt ein Ausdruck, der, glaube ich, all denen, die ihn nicht gesehen haben, ganz unbegreiflich wild vorkommen muss. Auf einem Felsen stehend stieß er Töne aus und machte Gestikulationen, gegen welche die Laute der domestizierten Tiere weit verständlicher sind.“



Fragile Körper, mächtige Wesen

Eiskaltes Spektakel am Perito-Moreno-Gletscher

Die Fundamentalisten des Reisens behaupten, eine richtige Reise müsse ein Abenteuer sein, bei dem sie nachhaltig gefordert werden. Eine Reise in das Reich der Mitte, nach China ist ein solches Abenteuer. Dorthin, wo man niemanden versteht, kein Englisch und kein Esperanto gesprochen wird, da, wo Worte gezeichnet und gemalt werden, Schrift und Zeichen nicht lesbar sind. Da, wo jede Suppe, jeder Brei Argwohn und Mut evoziert und wo Lächeln und Gestik zum Dialog genügen müssen. Auf dem Bahnhof, im Hotel, auf dem Markt und im Restaurant. Wir stellen uns diesen spannenden Trip vor und versetzen uns aus gegebenen Anlass in eine solche Lage.

Dass eine solche Fernreise in ein exotisches Land ein kribbelndes Abenteuer ist, erleben wir andersrum erst als Beobachter, dann ungewollt als Mitwirkende in der patagonischen Wüstenstadt El Calafate. Wir machen dort am Lago Argentino für ein paar Tage Station, weil wir den Zauber der großen Stars der berühmten patagonischen Gletscherwelt erleben wollen, Perito Moreno, Monte Fitz Roy und Torres del Paine. In unserer lebendigen Airbnb-Herberge De Los Manos lernen wir dabei viele Backpacker aus der ganzen Welt kennen und auch den alleinreisenden Chinesen Ren. Ein außergewöhnlicher Mensch. Seine Stimme ist so laut wie ein Lautsprecher. Wenn er sein Smartphone an sein großes Ohr hält und telefoniert, dann verstummen alle anderen im Raum und die Anwesenden werden zu Zuhörern. Ohne etwas zu verstehen. Wir schätzen Rens Alter auf 40 bis 45 Jahre. Damit zählt er wie wir auch zu den Veteranen der Gäste. Für einen Chinesen ist er sehr hoch gewachsen, kräftig gebaut und wiegt locker etwas mehr als 100 kg. Seine Haare sind kurz und fettig. Seine starken Brillengläser verdecken seine Mandelaugen. Das Gestell besteht aus einem

starken, dunklen Hornrahmen, der seinem blassen, milchweißen und aufgedunsenen Gesicht eine Kontur gibt. Die dicken, wulstigen Lippen sind in ein immerwährendes Lächeln eingebettet. Ein Strahlen, das ihm einen Sonderbonus bei jedem Erstkontakt beschert. Beim Sprechen gestikuliert er erregt mit seinen Armen und wischt sich zuweilen den Sabber vom breiten Mund. Sandra, unsere junge, schöne Herbergsverwalterin ist eine Seele von Mensch. Sie hilft jedem und hat immer einen passenden Ausflugstipp parat. Doch ihm kann sie trotz ihrer kastanienbraunen mächtigen Löwenmähne nicht helfen. Ren spricht nur chinesisch, kein spanisch, kein englisch. Wörterbuch, chinesischer Reiseführer, Landkarte, Prospekte - all das hat er auf dem Tresen raumgreifend ausgebreitet und mich verdrängt. Sein Smartphone hat er auf laut gestellt. Die Stimme, die wir am anderen Ende hören, krächzt und radebrecht erst ein wenig spanisch, dann englisch, aber beides kaum verständlich. Sie scheint seine Schwester zu sein. Wir hören von der Souffleuse nur Wortfetzen wie El Chaltén, Fitz Roy und Puerto Natales, Bus, tomorrow, Ticket. Ren reicht das Telefon an Sandra weiter. Aber die Verständigung will einfach nicht gelingen. Dann ruft Ren das Google-Übersetzungsprogramm in seinem Galaxy S5 auf, tippt in chinesisch seine Mitteilung ein und reicht Sandra die englische Übersetzung. Aber auch diese Übersetzung liefert nur Fragmente und nicht die gewünschte Information. Jetzt könnte Ren verzweifeln und aufgeben. Doch Ren hat einen unbändigen Willen. Er ist sein wichtigstes Gepäckstück in seinem schweren Rucksack.

Ich versuche mit pantomimischen Mitteln zu dolmetschen, ernte kichernde Lachsalven, ermutigende Zurufe und dann anerkennenden Applaus. Geht doch. Sowohl Ren als auch wir buchen bei Sandra für den nächsten Morgen eine Busexkursion nach El Chaltén. Und alle strahlen und sind glücklich. „Um 7 Uhr“, zeige ich Ren auf dem Ticket, „holt uns der Transferbus zum Busterminal ab.“ Er nickt und lächelt, als habe er verstanden. Später



Perito-Moreno-Gletscher

beim Zubereiten des Abendessens in der einfachen Gemeinschaftsküche, die mich an den asketischen Komfort der Jugendherbergen der 80er -Jahre erinnert, lernen wir Ren nonverbal ein wenig näher kennen. Die Küche hat an Ausstattung kaum etwas zu bieten. Nur verbeulte Töpfe, grifflose Pfannen und verrostete, nicht funktionierende Küchengeräte. Sandra meint, dass die Gäste ihre persönliche Ausrüstung hier schon mal ergänzen. Mein Eindruck ist eher, dass das Sammelsurium an verbogenem Besteck und abgenutzten Blechnäpfen und Plastiktellern den Hinterlassenschaften vergesslicher Backpacker entspringt. Improvisation ist gefragt. Ren gelingt es mit Hilfe eines Schraubenziehers und eines Hammers die Raviolidose zu öffnen und sie auf dem Gasherd zu erhitzen. Da die wenigen Löffel noch im Gebrauch sind, muss er sich noch ein wenig gedulden. Das Einzige, was wir tatsächlich über Ren in Erfahrung bringen, ist, das er aus Shanghai kommt. Mehr nicht. Am nächsten Morgen sitzt Ren gemeinsam mit uns beim spartanischen Frühstück. Spätestens jetzt ahnen wir, dass wir ihn für eine Weile im Schlepptau haben werden und dass dies sein Reisestil sein muss. Wir erleben ihn ganz entspannt und typisch chinesisch - widerlich und unästhetisch. Er schmatzt, er schlürft, er rülpst. Die Rosinen im trockenen Kuchen, die mag er nicht. Die spuckt er auf den Boden. Es ist das jämmerlichste Frühstück, was ich je in der Fremde erlebt habe. Schweigend stieren die Traveller auf die Mobiltelefone. Sie warten die langsamen Impulse des Internets ab und schlürfen stillschweigend das braune Kaffeegebräu. Zu mehr Kommunikation reicht es nicht.

Am Busbahnhof verlassen wir den Transferbus. Ren hält mir sein Handy hin. Sein Sprachprogramm Chinesisch - Englisch zeigt mir eine Nachricht, aus der ich schließe, dass er drei Tage nach El Chaltén will. Ob denn das Ticket auch richtig ausgestellt sei, deute ich seine Frage. Das Ticket ist für hin und zurück auf den heutigen Tag datiert. Jetzt vermittele ich mit der Senora am Schalter, mit Rens Schwester und mit Ren. Das Smartphone

ist wieder auf laut gestellt. Ein Spontantheater am frühen Morgen im Busbahnhof von El Calafate! In wenigen Minuten ist das neue Ticket auf drei Tage ausgestellt und Ren macht einen Luftsprung.

Die Fahrt durch die Wüstenlandschaft entlang des Gletscherflusses auf der Ruta 40 erleben wir zunächst nur im Halbschlaf. Nach der Pause im Wüstengasthof, der sicher seine Verträge mit den Busunternehmen abgeschlossen hat, biegen wir gen Westen in Richtung Anden ab nach El Chaltén. Die 80 km fast gerade Strecke ist wie ein stetiger Zoom, der das gigantische Fitz-Roy-Massiv immer größer werden lässt. Oben im Bus in zweiter Reihe klickt Rens Kamera fortlaufend auf Ohrhöhe seines Vordermannes, bei jeder Aufnahme gleich dreimal. Er erntet böse, grollende Blicke und schickt ein süffisantes, entschuldigendes Lächeln zurück.

Leider erfahren wir nicht viel mehr von ihm. Nur, dass er drei Tage im Gebirge wandern will und draußen nächtigen wird. Allein durch die Welt zu ziehen so wie Ren, muss entweder eine Folter sein oder ein Abenteuer der besonderen Art. Er lässt das Leben auf sich regnen. Über den stetigen Druck im Kessel ist er erhaben. Möge es ihm gut gehen. Wir verabschieden uns vom lächelnden Ren und ziehen durch das schöne El Chaltén, das wegen seiner vielen interessanten Outdoor-Angebote auf den Alternativtourismus ausgerichtet ist. Am selben Abend werden wir von Sandra erfahren, dass Ren bei ihr für den nächsten Tag ein Ticket nach Puerto Natales gebucht hat. Wie er das wohl schafft, das bleibt ein Rätsel. Es bleibt also spannend. Es ist ein prächtiger Anblick der Granitgebirgskette in El Chaltén. Wir betreten den Los Glaciares Nationalpark, wundern uns, dass wir keinen Eintritt bezahlen müssen. Ein mäßiger angenehmer Anstieg mit einem wunderbaren Talblick und einem vogelreichen Wald. Unser „pajeros carpintero“ (Specht) ist auch wieder dabei. Grandios dann aber der Anblick des Kondors, erst einer, dann gleich drei in der roten Felswand. Wie gerufen fliegen sie mit ihren enormen Schwingen nur wenige Meter über un-



sere Köpfe. Nach zwei Stunden etwa folgt dann der erste beeindruckende Frontalblick auf den Cerro Fitz Roy (3441 m) und seine Kumpels. Eine atemberaubende Berglandschaft für Wanderer und Kletterer gleichermaßen. Die vielen Karsen sind klar und eiskalt. Unerschrockene zaudern nicht lange und erquicken sich im eisigen Wasser. Das Panorama ist überwältigend. Wir sind erstaunt, dass es hier oben unterhalb des Gipfels am See einen Campingplatz gibt, der sogar gut frequentiert ist. Wir genießen hier und da die Aussicht, die Vogelwelt, den Wind und die vielen bizarren windgekrümmten Bäume. An manchen Plätzen hat der Sturm allerdings arg gewütet. Eine ganze Patrouille von silbergrauen Totbäumen, von ehrfurchterregenden Gestalten, stehen mahnend da wie Kriegerdenkmäler.

Tipp

Richtung Norden führt eine Straßenpiste durch das wilde hübsche Flusstal des Rio De las Vueltas bis zum Lago del Desierto (Ticket in El Chaltén). Von hier aus gelangt man auf abenteuerliche, aber machbare Weise erst per Boot oder per Pedes, dann per privatem Service auf einem Geländewagen nach Chile über Candelario Mancilla, dem offiziellen Grenzposten. Wer die Zeit mitbringt, dem sei die wunderbare Weiterreise nach O'Higgins zur Ruta 7, der Carretera Austral gegönnt. Das Boot Hielo Sur startet in Candelario Mancilla über den Lago O'Higgins nach Puerto Bahamondez. Dort verkehren Busse nach O'Higgins.

www.hielosur.com und www.patagonia-aventura.com.ar

Am Abend kehren wir wieder zurück nach El Calafate, der Hauptstadt der Provinz Santa Cruz. Wir passieren die Polizeistation am Stadteingang, der keiner entgehen kann, weder die Ankommenden noch die Ausströmenden.

Links und rechts der Ruta 40 darbt nur vegetationslose felsige undurchdringbare Tuffsteinwüste. Der wenig attraktive Ort am Lago Argentino, der fünfmal so groß ist wie der Bodensee und als größter Binnensee Argentiniens gilt, ist eine künstliche Oase mit bunt zusammengewürfelten Häusern. Entstanden in den 1920er Jahren aus einem Rastplatz für Wollspediteure. Heute lebt der Ort fast ausschließlich vom Tourismus. Tendenz stark steigend. El Calafate ist Ausgangspunkt für Wanderungen und Trekkingtouren in die einzigartige Gletscherwelt Patagoniens. Allerdings ist der Bekanntheitsgrad der Stadt nicht allein auf die touristischen Highlights der Region zurückzuführen, sondern vermehrt auf die Skandale ihrer prominenten Wochenendbürgerin Cristina de Kirchner. Wer hier in der traumhaften Gletscherwelt der Anden lustwandelt, der wird zwangsläufig mit dem Stadttrauma der lustvollen Geldvermehrung der Familie de Kirchner konfrontiert. Die Ex-Präsidentenfamilie residiert in dieser Stadt und unterhält in bester Lage am See mehrere Luxushotels über ihre Holding Hotesur, u.a. das prächtige Hotel Los Sauces, wo der Gast im Durchschnitt 400 US\$ pro Tag zahlt. Vor ihrem kostspieligen Domizil breitet sich die Laguna Nimez aus. Ein geschütztes sumpfiges artenreiches Naturreservat, wo beispielsweise Flamingos, Andengänse und Cavallos libros, freilaufende Pferde, sich sehr wohl fühlen. Seit Ende der Regierungszeit von Cristina de Kirchner und der Aufhebung ihrer Immunität jagt eine Schlagzeile die andere, national und international. Ihr werden Korruption, Geldwäsche, Scheinkäufe von Immobilien, illegaler Waffenhandel und versteckte Konten im Ausland vorgeworfen. In El Calafate haben die Ex-Präsidentin und ihr inzwischen verstorbener Mann Néstor einen großen Batzen ihres Vermögens gemacht, auch mit billig erworbenem Staatsland. Es heißt, dass sie ihre politische Macht ausgenutzt haben. Die atemberaubende Vermögensvermehrung sei darauf zurückzuführen, dass sie sich Staatsland zu Spottpreisen zugeschnürt haben. Im Jahr 2005 haben sie 60.000 Quadratmeter zu 0,69 € er-

Nationalpark Torres del Paine



Sag mir, wo die Künstler sind

We are not hippies, we are happies

*„Pablo, mein Liebster, ich hoffe,
dass Du diesen Brief am 12. Juli zu Deinem Geburtstag bekommst.
Pablo, mein Liebster, ich wünsche Dir das größte Glück.
Dass Du jede Stunde des Tages und der Nacht glücklich bist,
wo Du auch sein magst und mit wem auch immer Du zusammen bist.
Sei glücklich,
ich werde Dich daran erinnern
und an Dich denken, mein Herz.“*

Brief an Pablo Neruda von seiner Geliebten Matilde Urrutia -
aus den Memoiren „Mein Leben mit Pablo Neruda“, 1986

Pablo Neruda widmete Matilde Urrutia „Hundert Liebesonette“, die 2001 in dem Band „Hungrig bin ich, will deinen Mund“ erschienen sind. In diesen sinnlichen Liebesbekenntnissen beschwört er immer wieder die Gegenwart der Geliebten herauf. Fest verbunden ist sie ihm mit der Erde, mit den Jahreszeiten und mit dem Meer. Er liebte sie über alles. 1953 baute er in seiner unsterblichen aber noch heimlichen Verliebtheit zu Mathilde am Fuße des Cerro San Cristóbal im heutigen Barrio Bellavista in Santiago de Chile ein Chalet in bester Lage mit einem grandiosen Blick auf die chilenische Metropole und auf die Anden, mit einem eigenen terrassierten Park mit Bachlauf - ein herrliches Anwesen, wie wir empfinden.

Das Wuschelhaar (spanisch - la chascona) von Mathilda Urrutia hatte es ihm angetan. La Chascona - so nannte der Genussmensch sie liebevoll und so taufte er auch das heimliche Schlösschen der beiden. Matilde Urrutia nannte ihn einen Dichter der Liebe. Heute ist das verwinkelte Haus ein imposantes charmantes Museum, eins der drei Häuser, die Pablo Neru-

da zuletzt bewohnte. Auch dieses Haus zeugt von der besessenen Sammelleidenschaft des Schriftstellers. In den vielen Räumen hat er Gemälde lateinamerikanischer Künstler, native, afrikanische Holzskulpturen, Kunstobjekte des italienischen Designers Piero Fornasetti, Geschirr und Besteck asiatischer Manufakturen und Gläser- und Flaschenkollektionen nach Lust und Laune gehortet oder ausgestellt. In seiner ansehnlichen Bibliothek sind seltene und wertvolle Ausgaben von Klassikern der Weltliteratur zu finden. La Chascona strahlt das Oeuvre eines großen Dichters aus, das im ganzen Stadtviertel Bellavista wahrzunehmen ist, als ob seine Seele noch über den Dächern dieses Künstlerviertels schwebte. Der berühmteste Poet Chiles, der es auch zum Senator, Konsul und Botschafter seines Landes gebracht hatte und 1971 den Nobelpreis für Literatur erhielt, starb wenige Tage nach dem Putsch im Jahr 1973 offiziell an Prostatakrebs. Er wurde verehrt und geliebt als Dichter, bei der Militärjunta über den Tod hinaus gefürchtet als bekennender und kämpfender Antifaschist und Kommunist in seiner chilenischen Heimat. Sein Haus „La Chascona“ wurde sofort nach seinem Tod geplündert und zerstört und zum Teil unter Wasser gesetzt. In diesem verwüsteten Anwesen ließ Mathilda ihren Geliebten bis zur Beisetzung aufbahren. In ihrem Roman „Das Geisterhaus“ nannte Isabel Allende seine Bestattung ein symbolisches Begräbnis der Freiheit.

Sein großes Werk „Canto general“ (der große Gesang) wird in Chile in seiner Bedeutung nur von der Bibel übertroffen. Es ist ein Gedichtzyklus, in dem Neruda poetisch Lateinamerika „besingt“ und huldigt. Einzigartig setzt er sich mit der Schöpfung und der Geschichte Lateinamerikas auseinander, klagt kritisch die Eroberung und die Völkermorde durch die Konquistadoren an, grübelt schwermütig über die anschließenden Befreiungskämpfe und predigt das beharrliche Streben nach Unabhängigkeit. Alle lieben Nerudas Gedichte, weil der chilenische Nationalheilige die Gefühle der Unterdrückten in klare und einfühlsame Worte fasst.



Valparaíso - Street painting

Da, wo der Kosmopolit zu Hause ist

In Santiago de Chile von politischen und religiösen Zwängen befreit

„Die Welt ist eine launische Geliebte, die erobert werden will.“

Andreas Altmann, welterfahrener Reisebuchautor
in seiner Gebrauchsanweisung für die Welt.

Oh, wie schön ist Panama oder Kuba oder Chile oder Singapur oder, oder, oder. Olga, eine Kaukasierin aus Usbekistan, ist seit ihrem Aufbruch von zu Hause im zarten Alter von gerade mal zwanzig Jahren zur Kosmopolitin und Multikulturalistin geworden. Das ist ihre Lebensreligion, die das Schicksal ihr in den Reisepass stempelte.

Guten Morgen, guten Morgen! Good morning, good morning! Buenos dias, buenos dias! Kalimera, kalimera! Auch mit bonjour, buon giorno, dzie ,n dobry (poln.), *dobry djen* (russ.), *günaydin* (türk.) lässt sich dieses Kinderlied singen. Der Kosmopolit ist anpassungsfähig und lernt in seiner neuen Heimat wie in diesem Kinderlied zuallererst diese Begrüßungsvokabeln und fühlt sich so schon bald ein wenig mit dem fernen Land verbunden.

Häufig anzutreffen ist der Kosmopolit, sobald er ein neues Land betritt, in einer Sprachschule, sofern er die Landessprache noch nicht ausreichend beherrscht. Die schöne Olga begegnet uns am ersten Kurstag in der Spanischschule Violeta Parra / Tandem in Santiago de Chile. Sie fällt mir schon beim ersten Anblick als eine geheimnisvolle, faszinierende und attraktive Frau auf. „Hola, Olga. Que tal?“ Ich betrachte ihre wachen, großen leuchtenden asiatischen Augen, die glatte makellose gebräunte Gesichtshaut und das schwarze, glatt gebürstete lange Haar. Ihr Maiglöckchenduft ist angenehm und wenig aufdringlich, ihre Stimme zart, aber klar und deutlich. Sie ist gepflegt wie eine Kosmetikerin. Ich gehe auf Olga zu und

spreche sie beim Morgenkaffee auf der Bank draußen im sonnigen Hof an. Olga wirkt offen wie die meisten Schüler dieser Sprachschule und tauscht sich gerne mit anderen aus. Ihr humpelnder unnatürlicher Gang macht mich stutzig. Sie scheint sich verletzt zu haben und ist gar nicht gut drauf. „Que paso, Olga? Was ist passiert.“, wollen wir von ihr wissen. „Ich bin sauer auf das Schicksal, auf das, was es mir angetan hat. Aber ich will stark sein. Ich schaffe das“, sagt sie murrend. Ihr rechter Fuß ist sehr stark geschwollen und behindert sie erheblich beim Gehen. Vor zwei Wochen ist der Unfall geschehen, erzählt sie. Sie sei auf dem Weg zur Nationalbibliothek gewesen, als eine Frau vor ihr auf der Plattform der Metrostation Baquedano in Santiago plötzlich vor ihr loslief, um die Metrobahn, deren Herankommen sie hörte, noch zu erreichen. Instinktiv habe sie sich dieser Eile angeschlossen und sei ebenfalls sofort losgespurtet. Dabei geriet sie ins Stolpern, stürzte jäh und glitt unglücklich in den 1 m tiefen Fahrbahnschacht am Bahnsteig. Todesangst, Schock, Entsetzen, Atemstillstand am Bahnsteig. Das Heranbrausen der Bahn wurde immer lauter und wurde zum ohrenbetäubenden Getöse. Die beiden Lichtstrahlen des Zuges blendeten sie grell, erzählt sie. „Ein Monster fällt über mich her. Jetzt ist es aus mit mir“, waren ihre Gedanken. Sie sei wie paralysiert gewesen. Doch da packten sie zwei kräftige Arme von oben, zogen sie, zerrten sie, rissen sie in die Höhe und schleuderten sie auf den harten Boden des Bahnsteigs vor die Füße der entsetzt zuschauenden und erstarrten Fahrgäste. Sie habe die vielen Schuhe, Beine, Hosen, Bäuche, Hände, Köpfe erblickt. Sie sei völlig irritiert, geschockt und benommen gewesen. Wie aus der Narkose erwacht lag sie auf dem kalten Stein und habe dann die warme weiche Hand eines fremden Mannes auf ihrer bleichen Wange gefühlt. „Es ist alles wieder in Ordnung, Senora. Sie sind gestürzt“, habe sie ihn mit sanfter, tiefer Stimme beruhigend sprechen gehört. Geistesgegenwärtig, geradezu reflexartig und todesmutig sei dieser junge, dunkle Peruaner von



Den Durst der Distel stillen

Atacamawüste: Der Mars auf Erden

Was machst Du, wenn das bestellte Taxi, dass dich morgens um 6 Uhr zum Busterminal bringen soll, nicht kommt? Geduld, Geduld. Du wartest etwa zehn Minuten und dann entschließt du dich ein anderes zu nehmen. Aber wenn nun kein anderes zu dieser Uhrzeit auf dieser Avenida verkehrt? Dann bleib locker. „Wir warten auf ein Taxi und es kommt nicht.“ Solche Liedwort-fetzen von DÖF fallen mir ein. Ein Ohrwurm. Und jetzt sind wir selbst davon betroffen. Nach dreißig Minuten schließlich hält doch ein rettendes Taxi. Ob wir den Bus noch schaffen? Die ganze Aufregung ist dann aber völlig umsonst. Der Bus nach San Pedro de Atacama hat eine Reifenpanne, heißt es, und wird 90 Minuten später starten.

Skeptisch wird der jetzt eintreffende Bus von vielen Passagieren beäugt, denn elf Stunden Busfahrt durch die unbewohnte Wüste stehen bevor. Wir haben einen Panoramaplatz oben im doppelstöckigen Bus in der ersten Reihe über dem Busfahrer ergattert, herrlich. Noch mal ein Stück Quebrada de Humahuaca bei schräg einfallender Sonne. Und dann ab Purmamarca schraubt sich das schwerfällige Gefährt das Straßenmäander auf das Altiplano hoch auf 4000 Meter Meereshöhe ins Jenseits. Die Reisenden greifen den Höhenqualen vorbeugend zu Cocablättern, Cocatee oder anderen Cocapräparaten. Wir verteilen an unsere beiden englischen Nachbarn Cocadrops, die wenigstens noch einen süßen Geschmack haben. Der gute Glaube daran mag helfen. Es schadet nicht, vertreibt aber Müdigkeit und Appetit. Später lassen wir uns von dem einzig wirklich sinnvollen Mittel überzeugen und verwenden dann nur noch Cachacomakräuter, die wir als Tee aufbrühen. Stahlblauer Himmel, sonderbare Felsformationen, Sanddünen, Salzablagerungen, tiefblaue Salzlagunen, blendend schneeweiße Salzseen, kein Baum,

kein Strauch. Nur gelegentlich Geflechte, an denen sich, oh Wunder der Natur, Lamas und wilde Vikunjaherden zu schaffen machen. Faszinierende Landschaftsbilder, auf die wir uns zuvor schon in Büchern und anderen Medien erwartungsvoll eingestimmt haben. Jetzt live, vom besten Logenplatz aus. Wow!

Surreal, surrealer, am surrealsten. Der Begriff ist doch steigerungsfähig. Der höchste Punkt der Strecke liegt auf 4810 m direkt unter dem Firmament. Da, wo die Milchstraße nicht mehr weit sein kann. Bei Lipán auf ca. 4170 m, mich fröstelt es, wird in den Salinas Grandes unter extremen Bedingungen Salz abgebaut. Auf dem 4320 m hohen Paso Jama wehen im eisigen, knochentrockenen Wind die ausgebleichenen Flaggen von Argentinien und Chile. Die Grenze wurde auf dem Reißbrett mit einem Lineal in einem Strich gezogen. Im Nichts unter der grellen Höhensonne stehen einsam drei lehmfarbene Betonklötze, in denen nicht viel gesprochen wird. Nur das absolut Nötigste. Jedes einzelne Gepäckstück wird von uns unter Schwindelgefühlen zum Durchleuchten und zum Beschnüffeln vom Drogenhund hineingeschleppt. Ein Blättern im Pass, ein niederdrückendes Dadam des Visumsstempels. Und weiter geht's. Auf dem höchsten Highway der Welt, auf der Ruta Nacional 27 auf dem Altiplano vorbei an dem erloschenen 5700 m hohen Vulkanpaar Lincancábur und Juriques schon an der bolivianischen Grenze hinunter in die Oase San Pedro de Atacama (2438 m). Welch eine Route. Bitte noch einmal. Marc, unser englischer sympathischer Reisenachbar ist ein Mann von Welt, der sich in ihr zu jeder Zeit bestens zurechtfindet. Schon bei der steilen langen Abfahrt nach San Pedro ordert er per Smartphone und Southamerica-Flat den Abholservice zum edlen Hotel Altiplanico San Pedro de Atacama. Wir werden uns wiedersehen, versprechen wir uns. Derweil hupt schon der Busfahrer am abgeriegelten Busbahnhof. Aufgeschreckt eilt der schlaftrunkene Wächter herbei und öffnet das Tor. Draußen auf einer Bank weilt eine vollbusige, junge, attraktive Frau. Während sie scheinbar gelangweilt auf ihrem



Uyunis Salzwüste als Wahlheimat

Prominenz als Heilmittel

Uyuni, das ist ein kalter, windiger, trostloser Satellitenort im Süden Boliviens, von dem man sich unweigerlich fragt, warum es ihn überhaupt gibt. Die Antwort liegt im Namen selbst. Dieser bedeutet in der Aymarasprache nämlich „Platz der Lasttiere“. Mit dieser Namensvergabe wird schon klar darauf hingewiesen, dass dieser Ort zum Sammelplatz für den Abtransport des vielen Salzes des Salar de Uyuni bestimmt ist. Salz, soweit das Auge reicht. Nichts als Salz. Ausreichend für die nächsten 100.000 Jahre. Weißer als Schnee. Diese Salzwüste, die in grauer Vorzeit - vor etwa 10.000 Jahren - noch ein großer See war und danach austrocknete, gilt als der größte Salzsee unserer Erde. Er ist eine riesige blendend weiße toppebene und eine einmalige Fläche des bolivianischen Altiplanos. Jeeps brettern mit Touristen stunden- und tagelang vorbei an Vulkankolossen wie dem Licancabur am Rande der Hochfläche bis hin zur chilenischen Grenze und nehmen solche Megaattraktionen wie die Kakteeninsel Incahuasi, die Geysirfelder Sol de Mañana, die Laguna Colorada oder auch die Laguna Verde mit ihren Flamingos gerne mit. Unter der Salzkruste ist kein Lebewesen anzutreffen. Dünne sauerstoffarme Luft auf einer fast konstanten Meereshöhe von 3675 m, täglich klarer stahlblauer Himmel, weite Horizonte mit konvexen Himmelswölbungen und permanent beste Weitblicke, grelles gleißendes Licht bei Temperaturen selten unter 5 und selten über 11 Grad Celsius, des Nachts von der blauen Stunde an bis zum Morgengrauen ein Sternenhimmel grandios wie nirgends auf der Welt, Niederschlag gleich null - das sind Extrema in allen Kategorien, die den Menschen, die hier leben, Außergewöhnliches abverlangen und sie entsprechend formen. Die Backpacker und Rucksacktouris-

ten, die diese spektakulären Situationen mit all ihren Sinnen wahrnehmen wollen, verweilen hier kaum länger als zwei Tage.

Regen zählt zu den seltenen Naturerscheinungen, was Wasser zu einem sehr kostbaren Gut macht und den Salzsee für ein Weilchen in ein Meer und in einen gigantischen Spiegel mit außergalaktischen Lichtreflexionen verzaubert. Ackerbau ist schier unmöglich, ja eigentlich sogar ausgeschlossen. Und dennoch wächst und gedeiht rund um den See diese Wunderpflanze Quinoa, dem so wichtigen Grundnahrungsmittel der Bergvölker in den Anden. Es wird als Salat, Gemüse oder glutenfreies Pseudogetreide in ihrer Küche verwendet. Chiasamen ist noch so ein Zaubergewächs, das so aus dem Nichts sprießt und alle hier oben glücklich macht, weil es das Blut verdünnt. Chiasamen gilt als fast unbegrenzt haltbare Kraftnahrung, die lange satt macht, dabei Kraft und Energie spendet und zudem leicht transportabel ist. Mittelamerikanische Langstreckenläufer, Krieger oder Reisende in vorspanischer Zeit hatten sie alle im Gepäck.

Der Wind und die Dauerkälte sowie auch die karge Mondlandschaft an den Ufern des Salzsees setzen den Menschen ordentlich zu. Alles muss herangekarrt werden. Kunst und Kultur existieren nicht. Atacama, das ist der Name der trockensten Wüste der Welt, die fast jedem Neuankömmling zunächst Kopfweg, Schwindelgefühle und Atmungsschwere beschert. Spartanische Hostels, Exkursionsbuden und billige einfache Restaurants befriedigen ihre reduzierten Grundbedürfnisse bei ihrem kurzen Reiseaufenthalt in dieser Wüstenstadt. Der immerblaue Himmel und die extreme Meereshöhe sorgen stets für maximale Ozonwerte. Überlandbusse sowie 2 tägliche Flieger aus La Paz spülen die Touristen an und bringen sie wieder fort. Sie werden wahrscheinlich auch nie wiederkommen. Das Leben wird den Touristen temporär und den hier Lebenden dauerhaft zur Last. Letztere sind es aber schon gewohnt.

Auf dem Salar de Uyuni am Abend unter Sternen



Schräglage in La Paz

Hexen, Revoluzzer und Genießer

Uptown ist edler, teurer, sicherer, gediegener. Dort findet man in der Regel die besten Wohnlagen mit den schönsten Villen einer Stadt mit Blick auf das, was in Downtown geschieht. In Uptown lebt der seriöse Akademiker in direkter Nachbarschaft mit Seinesgleichen – das scheint gewiss, das schenkt Vertrauen. Es gilt in der Regel: je höher die Lage, desto wohlhabender. In La Paz, der höchstgelegenen Hauptstadt der Welt, sind diese Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Da ist dieses „Uptown“ noch weit unterhalb von Downtown, dem Zentrum, angesiedelt.

Man hat den Eindruck, als wenn ein riesiger Meteorit in das 4.000 m hohe Altiplano eingeschlagen und einen tiefen Krater hineingestanzte hätte. An den Hängen des Kessels klettern die einfachen Backsteinhäuser empor bis auf die Hochfläche. Mit jedem Höhenmeter wachsen Armut und Kriminalität. Oben auf den schwindelerregenden Höhen im eigenständigen El Alto, der Zwillingsstadt von La Paz, ist der Blick grandios, die Luft dünn und sehr kühl. Lehm statt Asphalt deckt die Straßen. Es wachsen die Gewerbe- und Industriegebiete explosiv. Straßenmärkte sind mit Müll umsäumt und erstrecken sich bis ins Unendliche. Schließlich verlieren sie sich in den unzähligen Baustellen kaum erschlossener Neubaugebiete. Wer mit dem Flugzeug anreist, landet auf dieser Höhe und wird sogleich von Migräne überfallen. Lufthansapiloten meiden aus diesem Grund Einsätze nach La Paz.

Knapp tausend Meter tiefer in der Zona Sur, in der Senke des Kessels, ist es zehn Grad wärmer. Man residiert in Palästen aus der Kolonialzeit oder in mondänen Eigenheimen mit prächtigen Gärten. Kulturhäuser und feine Restaurants sind Teil des Ambientes. Man erfreut sich des Lebens. Es ist ein Unterschied wie Tag und Nacht.

Die Autokarawane schiebt sich, quält sich durch die Stadt von oben, vom Flughafen, nach unten und umgekehrt auf dem Hauptverkehrsstrang, der Avenida Chacaltaya, die später Avenida Costanera heißt, durch die tiefsten Furchen der Stadt. Täglich mehrstündlich kollabierend. Mit dem Infarkt muss diese Stadt leben. Mehr Platz für Straßen lässt die schwierige Topografie im Talkessel einfach nicht zu. Und der Verkehr wächst von Jahr zu Jahr. Nur ein Wunder kann La Paz vor dem endgültigen Zusammenbruch retten. Die Not macht auch hier erfinderisch. Tatsächlich, die Lösung scheint gefunden. Eine verkehrspolitische Revolution wird kommen und die Stadt vor dem Verschluss befreien. Sie ist auch bereits eingeleitet und wird weltweit schon jetzt als das Verkehrswunder von La Paz betrachtet. Ein gigantisches, prima funktionierendes Seilbahnnetz gestaltet sich seit 2014 als spektakuläre Metro der Lüfte mit Weitblick im doppelten Sinn. Im Gegensatz zu geisterhaften Fahrten durch dunkle Kellertrassen von U-Bahnen ist es ein völlig neues Erleben in der Fortbewegung in Großstädten. Klimaneutral, lautlos, gleichförmig im Fluss, pardon „in der Schwebe“, himmlisch. Jede Gondel ist in den Stoßzeiten bis auf den letzten Platz gefüllt. Unser tägliches Vergnügen gib uns heute. Der Teleférico ist beliebt und angenommen. Schlange stehen an den futuristischen Stationen wird ohne Murren gebilligt. Während der Fahrt herrscht in den gläsernen Gondeln ehrfurchtsvolle Stille. Nur das Rauschen entlang der Seile und das Holpern über die Trägermasten, ein kurzes „Dadamm“ sowie das kurze Surren einer entgegenkommenden Gondel unterbrechen die Meditation. Eine Atempause in der Rushhour.

Umgerechnet 50 Cent zahlen wir für eine Lustfahrt, einmal runter und einmal rauf in der Linea Amarilla (gelb) und Verde (grün). Der Rundblick aus der Glaskuppel ist bei der Talfahrt von Ciudad Satellite nach Irpavi in Calacoto grandios. Am Horizont oben jenseits des Kraterrandes im Südosten sticht der schneebedeckte markante Hausberg von La Paz, der 6.438 m hohe Illimani

La Paz (3.200 bis 4.100 m) und der Hausberg Illimani (6.438 m) vor Sonnenaufgang





TIPPS

Um den allergrößten Touristenströmen aus dem Weg zu gehen, sollte man für einen Besuch einen Zeitraum zwischen November bis März wählen. Ich empfehle die Osterzeit.

Ich wage es kaum zu sagen, aber will man die Magie der Inka noch ungetrübt und jenseits der Touristenschlangen erleben, so kann man mit guter Kondition und mit größerem Aufwand sich diesen Wunsch erfüllen. In den Wolken der Anden befreit vom Buschwerk des Dschungels liegt mindestens zwei Tagestouren vom Bergdorf Cachora und etwa Luftlinie 30 km von Machu Picchu entfernt die letzte und ziemlich unberührte Zufluchtsstätte der Inka: Choquequirao, die „Wiege des Goldes“. Der strapaziöse Inka-Treck führt durch das Apurímac-Tal („der heilige sprechende Berggott“) hoch in die Vilcabamba-Berge und schraubt sich über scheinbar niemals endende Serpentina in das Himmelreich zu Illimani empor. Hunderte von Terrassen und Höhenmetern zwischen Unter- und Oberstadt machen den „Stadtbummel“, die Besichtigung der Ruinen zur Qual. Mächtige Mauern, Tempel, Wasserläufe und Aquädukte sowie Wohnhäuser sind überzogen mit Moosen, Wurzeln und Urwaldgeflechten, der fabelhaften Patina des Dschungels gepaart mit der Mystik der untergegangenen, hohen Inka-Kultur. Legenden ranken sich um die geheimnisvolle Urwaldstadt Choquequirao, das in der Bedeutung laut Archäologen Machu Picchu absolut ebenbürtig ist. Topografisch betrachtet liegt es an der Schwelle zwischen dem kulturellen Umland der Hauptstadt Cusco und den Niederungen des Amazonasbeckens. Die Archäologen halten es für möglich, dass mit dem Untergang des Inka-Reiches die letzten Bewohner mit den Schätzen vor den spanischen Eroberern in den Urwald flohen. Vielleicht haben sie sich in die sagenumwobenen Inka-Stadt Paititi abgesetzt, hinter der manche das legendäre Eldorado vermuten.

Geführte individuelle Touren: www.gateway-lateinamerika.de

Wenn der Dschungel zickt und zwickt

Der Zorn Gottes

Max, unser ältester Sohn, meldet sich per WhatsApp aus Deutschland. „Bekommt Ihr eigentlich irgendetwas vom Zika-Virus in Südamerika mit? Die Zeitungen in Deutschland sind voll mit solchen Nachrichten.“ „Was ist das für ein Zicken-Virus? Die einzige, die hier rumzickt, ist die Kerstin, ist aber zu ertragen.“ ist meine spaßige, knappe Antwort. Wir sind unbekümmert, weil uns diese alltägliche Flut von Nachrichten nicht erreicht. Wir sind fast komplett verschont von den vielen quälenden Meldungen über Flüchtlinge, IS-Anschläge und Erdogans Böswilligkeiten. Max macht sich Sorgen um uns und fürchtet, dass wir uns in eine noch unbekannte, große Gefahr begeben. Und tatsächlich, auf einmal sind wir beunruhigt. Auch eine Art Infektion. So wie die Medien es verstehen, ihre Leser und Zuschauer mit solchen Nachrichten zu infizieren. Ganz Rio de Janeiro, so hat man den Eindruck, sei von diesem Zika-Virus befallen. Aber ebenso wird nun vermehrt auch von der Armut in den Favelas, der hohen Mordrate und der lähmenden Wirtschaftskrise in Brasilien berichtet. Eine Horrornachricht jagt die nächste. Die Welt interessiert sich auf einmal wegen der Olympischen Spiele in Rio für die sozialen Verhältnisse in Brasilien. Und weil sich schlechte Nachrichten besser verkaufen als gute, konzentriert man sich hauptsächlich auf die Negativen. Eine wahre Medienhysterie. Das Zika-Virus, das hats ihnen besonders angetan. Frohlockend sind ihre Meldungen über Absagen von Olympiateilnehmern. Was wäre, so fragt sich der kritische Leser, wenn sich alle Cariocas (Einwohner von Rio) in gleicher Weise von der internationalen Medienwelt neurotisieren ließen? Würden sie dann kollektiv ihre Stadt verlassen? Ein Olympia-Exodus. Nein, denn diese Rattenfänger sind international und sie sind





kursionstouren und einige weitere Regulierungen sollen die Zahl der Touristen und Zuwanderer ziemlich in Schach halten. Die Erfahrung mit der eingeschleppten Fruchtfliege, durch die die Früchte zahlreicher Kulturpflanzen verfaulten und die Angst vor Parasiten und Krankheitskeimen haben dazu geführt, dass der Reisende weder Früchte noch Lebensmittel einführen darf. Um den paradiesischen Zustand möglichst in seiner Urversion zu erhalten, bevor der Mensch die Inselwelt betrat, müssen auch Ziegen, Katzen, Hunde und andere Kleintiere dranglauben. Die Hunde beißen und verstümmeln die Leguane, die Katzen treiben ihr Spiel mit den Finken, die Schweine wühlen in den Nestern der Meeresschildkröten und die Ratten machen sich an den Eiern der Eidechsen zu schaffen.

Was der Biber in Feuerland, das ist auf den Galapagosinseln die Ziege. Während der Biber noch immer als zu kuschelig erscheint, um sich seiner zu entledigen, hat man sich im Fall der Ziegen für die totale Ausrottung entschieden. Sie passen nicht in das empfindliche Ökosystem der Inseln. Piraten und Wahlfänger setzten immer wieder einige Exemplare zu Olimszeiten aus, um sich eine Nahrungsgrundlage für ihre gelegentlichen Stopps zu sichern. Die Ziegen wie auch die Biber sind als liebestoll und fruchtbar bekannt und haben sich hüben wie drüben rasant vermehrt. Über 300.000 Ziegen, so hatte man hochgerechnet, grasten inzwischen auf den Inseln und fraßen den Galapagos-Riesenschildkröten Kräuter und Gräser weg, so dass diese bald nichts mehr zu beißen hatten und kurz vor dem Aussterben waren. Von den ursprünglich 15.000 Schildkröten blieben nur noch wenige Exemplare übrig. Sie galt es zu retten. Ein gewiefter Ausrottungsplan als Naturschutzprojekt im Wert von 12,5 Millionen Dollar sah den Massenmord aller Ziegen auf den Inseln vor. Vor etwa 20 Jahren begann man damit, Jäger mit Hubschraubern auf den Inseln auszusetzen und sie auf die fröhliche Jagd zu entsenden. Sie balpten auch aus der Luft alles nieder, was ihnen vor die Flinte kam. Satte

Die Platzbesetzung der Seelöwen
Galapagos-Riesenschildkröte

Lebende Leguane als Skulptur



Machu Picchu - der alte Gipfel lebt noch

6.000.000 Inkas ausgelöscht

Der Tourist zerstört, was er sucht, in dem er es findet.

Hans Magnus Enzensberger

Nellie ist eine schöne, temperamentvolle Argentinierin aus Buenos Aires, eine Porteña. Sie ist Anwältin für Zivilstrafrecht und lebt heute in Paraguay in der Nähe von Asuncion. Sie sitzt uns mit ihrer schwangeren Tochter Aurelia im edlen blauen Zug, dem „Ferrocarril del Sur“ von Paschar nach Aguas Calientes gegenüber. Auch Aurelia will Anwältin werden und es ihrer Mutter gleichtun. In vielleicht zwei Jahren wird sie ihren Master machen. Sie haben beschlossen, gemeinsam diese Reise zum Machu Picchu zu unternehmen. Früher hätte Nellie sich gewünscht, mit Aurelias Vater hierher zu kommen. Doch ihn hat sie zum Teufel gejagt, diesen untreuen Schuft. Und so lästern sie über die eheuntauglichen Südamerikaner mal lachend, mal schimpfend. Auch von Aurelias Partner hält die Mutter nicht viel. Schön, sei er ja nun nicht, sagt sie abfällig. Nicht gerade ihren Liebsten unterstützend entgegnet Aurelia, dass er dafür aber über andere Werte verfüge, die sie an ihm schätze. Als Schwiegersohn käme er aber nicht so recht in Frage, behauptet Nellie. Wie viele Südamerikanerinnen mokiert sie sich über die Taugenichtse von Männern, die alle früher oder später ihre Frau und ihre Familie verantwortungslos im Stich lassen. Ihre Vorwürfe decken sich durchaus mit den uns zugetragenen Berichten einiger anderer Frauen, die ähnlich von dem anderen Geschlecht enttäuscht wurden. Auf unsere 25 Jahre Jubiläum sind sie ganz neidisch. Kerstin empfiehlt deutsche Männer. Sie seien charakterstärker, verantwortungsvoller und zuverlässiger. Und so plaudern wir, bis wir endlich Aguas Calientes nach zwei Stunden

Luxusbahnfahrt durch das steile Urubambatal erreichen. Den beiden lustig aufgelegten Damen sollen wir noch ein zweites Mal begegnen.

Jetzt ist der Tag da, auf den wir so lang gewartet haben. Sechs Monate vorher haben wir Zugfahrt, Hotel, Eintritt sowie auch die Führung durch die Ruinenstadt gebucht. Der Macho Picchu (Quechua für der alte Gipfel) ist für uns bei dieser Reise ein absolutes Highlight. Immer wieder haben wir ihn vor Augen gehabt. Klappt das auch mit den Buchungsunterlagen? Werden sie im Net House wie besprochen deponiert sein? Wie wird das Wetter sein? Wir sind in der Gegend mit dem höchsten Niederschlag im Osten Perus. Ihr kommt nur einmal in eurem Leben in den Genuss, dies zu erleben. Ihr sollt den Nachbarberg Huayna Picchu besteigen. Dort gibt es das beste Panorama, waren die Hinweise von Freunden. So viele Gedanken und Tipps von unseren Freunden.

Um fünf Uhr klingelt der Wecker. Der Frühstücksaal ist gut gefüllt. Alle haben heute Morgen nur das Eine im Sinn: Die Exkursion zum alten Gipfel. Wir haben eine private Führerin, die uns um 6 Uhr abholt. Antonieta Unijsonco, welch ein Name. Sie spricht spanisch, aber auch sehr gutes Englisch. Quechua hat sie zudem wie viele Peruaner in der Schule gelernt. Es war einst die Sprache der Inkas. Sie selbst nennt ihre Sprache Runasimi, die „Menschensprache“. Während wir noch unser köstliches Frühstück einnehmen, meldet Antoineta sich bereits. Sie erwartet uns schon in der Empfangshalle und nimmt uns gleich mit. Es regnet ein wenig. Antoineta kauft sich bei den Händlern an der Busstation noch schnell einen Regenponcho. Eine Vorsichtsmaßnahme. Wir glauben entgegen ihrer Unkerei ohne einen solchen Poncho auszukommen. Die erste positive Überraschung - schon der erste Bus nimmt uns mit. Oben angekommen erleben wir nur ein wenig Rummel, aber dafür Nieselregen und Nebel. Dennoch bleiben wir optimistisch. Das soll helfen, sagen wir uns. Die Eintrittsschleuse passieren wir flott. Heute ist Ostersonntag, ein Festtag und ein Familientag der gläubigen Christen.



Lima – im Rausch der Limetten

Sashimi aus den Anden

„Erstens kann unsere Küche das Image Perus in der Welt erneuern. Zweitens kann sie helfen, unsere Produkte zu verbreiten: unsere Meeresfrüchte, unsere Chili-Soßen oder unseren Pisco-Schnaps. Und drittens macht unsere Küche Peru noch attraktiver für Touristen.“

Gáston Acurio, peruanischer Starkoch - im Deutschlandradio.

Wenn es einer lateinamerikanischen Nation gelingt ohne professionelles Marketing die eigene Esskultur so zu verändern, dass die ganze Welt ihre Küche bewundert und dauerhaft danach lechzt, dann muss sie von bewegender und zauberhafter Güte sein. Dass es zur unverkennbaren ewigen TOP-Marke des Landes wird, dass es in die Geschichte eingeht und darüber Geschichten geschrieben werden. Wie einst Brasilien und sein Fußball, wie Argentinien und der Tango oder wie Kuba und seine Überlebensstrategien. Ja, wie Jean-Baptiste Grenouille in Patrick Süßkinds Roman „Das Parfum“, der ganz Frankreich mit unwiderstehlichen Aromen in einen kollektiven Liebesrausch versetzte.

Lets go to Peru. Nach Lima und nach Cusco. Vamos a la „Cocina novo-andina“. Die neue und inzwischen weltberühmte Küche Perus - nun, sie ist sprichwörtlich in aller Munde. Die Menschen stehen Schlange vor den Pforten der modernen Gourmettempel. Sie harren aus, als ob man Moses zur Speisung des ganzen Volkes erwarte. Das revolutionäre Geheimrezept: Diese Spitzen-Küche ist für alle da!

Nirgendwo in ganz Südamerika kann man sich eine größere Übersicht über das unermessliche Spektrum der verfügbaren Rohstoffe für diese außergewöhnliche Küche verschaffen wie auf dem San-Pedro-Markt in Cusco.

Beileibe auch nicht in Lima. In Cusco vereinen sich große Weltkulturen, Geschichtsepochen und Klimazonen in Form von verblüffenden Düften, leuchtenden Farben, faszinierenden Gesichtern und nicht zuletzt von delikaten Naturprodukten. Wurzeln und Gewürze, Fleisch, Fisch und Früchte, Samen, Säfte und Salate - Peru von der allerschönsten Seite. Die Namen dieser Früchte lesen sich wie ein Fremdwörterlexikon und ein Poesiebuch zugleich. Hinter jedem Begriff verbirgt sich ein eigener Geschmack, ein „Sabor“ wie der Südamerikaner sagt. Die paradiesischen Früchte aus dem Dschungel des Amazonasbeckens allein fordern schon zum Testen heraus. Das ist keine Mutprobe! Papperlapapp. Wenn man zu neuen kulinarischen Höhen vordringen will, probiert man sie: Cherimoya, Granadilla, Guabana, Lulo, Maracuja, Pitahaya (Drachensfrucht), Tomate de Arbol, Guava, Mamoncillo, Uchuva, Zapote, Guama, Platanos, Mangos, Guruba, Aguacate - Avocados oder Pera Roja, die rote Birne. Nicht lange fackeln, die exquisiten Experimente an der verführerischen Saftbar lösen einen ungeahnten Kitzel der Sinne aus.

Selbst das Bodenständige als Kontrast zu Burger, Kebab oder Pizza begeistert wie z. Bsp. Sopa de Galina. Maria Garcia Vela aus Mamani kocht seit über zehn Jahren schon diese Suppe und verköstigt dreireihig ihre Fans vor ihrem Stand. Sie ist die Königin unter den Marktköchen. Perus Fastfood in erlesener Qualität und Geschmack. Zartes Huhn mit Liebesleben, wie sie sagt, natürlich freilaufend. Und sie lacht herzlich und steckt dabei ihre Gäste an. Gekocht wird das junge Huhn mit Zwiebeln, Erbsen, Petersilie und Blumenkohl. Es wird also ähnlich zubereitet wie unser Suppenhuhn, aber mit dem typischen peruanischen Aji, was man in vielen Gerichten der traditionellen Küche Perus einsetzt, aber erst recht in der Cocina novo-andina. Es ist eine besonders aromatische Chili-Schote, die schon im Garten der Inkas gehegt und gepflegt wurde und die Libido anregt. Hörst Du Jean-Baptiste? Damit geht's auch.

Barranco



TIPPS FÜR LIMA

▪ **La Canta Rana, Genova 101, Barranco**

T: +51 1 2477274

Nur einen Steinwurf von der Isolina in der Calle Genova, Ecke Calle Cavero wird insbesondere in der Mittagszeit das Canta Rana zum Mekka aller Hungrigen im Quartier. Da bleibt kein Stuhl unbesetzt. Eine bodenständige Cevichería fürs Volk mit einer großen Auswahl an Fisch. Das ist Lima live.

▪ **La Rosa Náutica, Espigón Miraflores, Lima 18, Circuito de Playas, Miraflores | www.larosanautica.com**

Es ist ein altes, reich verziertes Schulrestaurant im Pazifik auf einer Seebrücke umgeben von Brandung und Wellenreitern. Täglich wechselnde Mittagsmenüs, Pulpo, Pazifikfische, Cabrito, Grillgerichte. Jorge isst dort Chupe de Camarones oder gegrillte Fische.

▪ **Astrid & Gáston, Av Paz Soldán 290, San Isidro 15073**

T: +51 1 4422777 | www.astridygaston.com

Im Norden vom Bosque El Olivar San Isidro. Sinnberauschend. Ein Mahl in diesen heiligen Räumen kann zur schönsten und bleibenden Erinnerung einer Südamerikareise werden. Hätte Jean-Baptiste die Mittel, so würde ich ihm dieses Menü vorschlagen: eine Algarrobina, ein Abkömmling des Pisco Sour dazu eine „Ceviche del amor“, eine etwas andere Viagraversion. Die Antriebskräfte sind Auster, Venusmuschel, Seeigel, Tintenfisch, Garnele, Languste mit einer aromatischen Leche de Tigre. Der Rausch wird fortgesetzt mit „Nobles causas del Perú“ - Langusten- und Krebsfleisch mit gepoppten Pilzen und einem Püree aus süßlichen Andenkartoffeln. Und soll man es wagen oder nicht. Cuy,

das peruanische Meerschweinchen, das in jeder Küche in diesem Land daheim ist und Leib- und Magenspeise der Inka war, bereitet Gáston chinesisch, also frittiert mit knackigem Gemüse zu. Es ist zart wie Bries und einfach köstlich. Begleitet von violetten Mais-Crêpes. Ein Mousse de Chirimoya als Postre heizt die Libido dann erst richtig an. Die Chicha, ein altes indianisches Getränk aus vergorenem Mais - für uns Europäer sehr gewöhnungsbedürftig - ist hausgemacht und kann tatsächlich auch schmecken. Die Preise sind gehoben, aber erschwinglich.

▪ **El Ricon del Bigot, José Galvez 529, Miraflores**

T: +51 1 2412709

Mittags immer voll besetzt. Der Fisch ist stets fangfrisch, das Bier erlesen. Der Pfiff: die Almejas in su concha, mariniertes Muschelfleisch mit Kräutern, Tomaten in der Muschelschale - vielleicht das delikateste Souvenir für den Gaumen. Es ist ein Gedicht.

▪ **Hijo de Olaya, Lima, Av Comandante Espinar 849, Miraflores**

T: +51 1 2410941

Ein kleine neue Cevicheria, die die Limeños gleich in ihr Herz geschlossen haben. Schneller Service, eine kleine Speisekarte und frische Meeresfrüchte. Sie werden täglich auf dem Fischmarkt Villa María del Triunfo eingekauft. Die Hits sind die klassische Ceviche, Chilcano de pescado (eine Fischbrühe) und Algenmenüs.

▪ **Maido, Lima, San Martin 399, Miraflores**

T: + 51 1 446-2512(511) 446 - 2512 | www.maido.pe

Das Maido serviert die besten und originärsten Nikkei-Menüs, das japanische und peruanische kulinarische Raffinessen verbindet. Mitsuharu Tsumura benutzt seltene exotische Ingredienzien und Kochweisen, die

er vom Amazonas-Regenwald holt. Er lehrt Völkerkunde mit dem Gaumen auf höchstem Niveau. Eine einzigartige Küche, die ihresgleichen sucht. Eine Experimentalküche, die aber ihren Preis hat.

▪ **Café Sofá, Lima, Jirón Centenario 189, Barranco | T: +51 1 7194384**

Unser geliebtes hippes Café um die Ecke mit einem holländischen Touch zum Wohlfühlen. Studenten, Künstler, Theaterleute relaxen angeregt, während draußen vor den großen Fensterfronten sich bis über Mitternacht hinaus die Autokarawane auf der Av San Martin still vorbeiquält. Morgens ein Cappuccino und abends ein Tinto zum Ausklang. Vielleicht eine dieser verführerischen, beliebten Waffeln mit exotischen Waldfrüchten für Zwischendurch schlecken. Auch hier und da ein Schwätzchen halten, erfreut und verbessert die Spanischkenntnisse. Oder einfach nur dem gelangweilten Quartierpolizisten an der Kreuzung bei seinem Tun oder Nichtstun zuschauen. Das Café Sofá bringt verbrauchte Energie zurück.

▪ **Ayahuasca, Lima, San Martin 130, Barranco**

T: +51 981044 745 | www.ayahuascaarestobar.com

Ayahuasca ist eine der bekanntesten Bars in Lima mit einer großartigen Lage und befindet sich in einem imposanten Kolonialhaus. Es ist die Bar der kleinen und der großen Cocktails. Bis nachts um 3 Uhr. Ein bisschen widersprüchlich das hippe, moderne, farbenfrohe Design mit einer kunstvollen Beleuchtung zur Hausphilosophie zwischen Schamanismus und anderen Weltanschauungen. Der Künstler Maricruz Arriba hat viele präkolumbianische Materialien recycelt und in verschiedene Deko-Objekte eingearbeitet. In der alten Villa verbergen sich originelle, gemütliche Sofas und Möbel der Designer Sandra Humbel und Pancho Basurco, die nicht nur zum Anschauen, sondern auch zum tatsächlichen Entspannen dastehen.

▪ **Central, Lima, Santa Isabel 376, Miraflores | T: +51 1 2428515**

Das Central wurde zum besten Restaurant in Lateinamerika gekürt und zum dritten Mal in Folge unter die weltbesten fünfzig gewählt. Der Küchenchef Virgilio Martinez arbeitet mit Zutaten von reinsten Naturprodukten aus allen Ökosystemen Perus, die er in zwei Probiermenüs beeindruckend präsentiert. Virgilio ist der absolut rastlose Workaholiker unter Limas Köchen, der nur vier Stunden am Tag schläft, seit vier Jahren sich keinen freien Tag gönnt und seine Spleens sofort ausprobieren will. Der junge Shootingstar will inbrünstig den ganzen Reichtum Perus seinen Gästen offerieren. Er legt großen Wert darauf, dass er diese Produkte möglichst innerhalb eines Radius von 50 Kilometern besorgen kann. Er ist längst an seinem Konkurrenten Gáston Acurio, der Ähnliches im Schilde und auf der Karte führt, vorbeigezogen und verkehrt trotz seines unermüdlichen Tatendrangs noch zusätzlich auf vielen internationalen Parketts als Botschafter der Cuisina novoandina. Wer hier speisen möchte, muss zwei Monate im Voraus reservieren. Das 17-gängige Menü „Alturas Mater“, eine Reise durch Perus Artenvielfalt, liegt ohne Getränke derzeit bei etwa hundert Euro. Das Central ist die prominenteste Adresse in Lima.

▪ **La Lucha, Lima, Larcomar, Miraflores**

Spanien hat die Bocadillos, Italien die Panini und Peru die Sanguiche. Typisch serviert wird sie in einer Papierrolle, gefüllt mit auf Holzkohle gegrilltem oder geschmortem Fleisch und Saucen nach Wahl. Sanguiche ist in Bezug auf Popularität der Ceviche auf den Fersen. La Lucha (Der Kampf) wird von vielen Lemenas als „das“ Fastfood-Restaurant mit Take-away-Option gelobt. Die Besitzer verwenden Algarrobo-Holz, um Fleisch und die native Huayro-Kartoffeln zu grillen. Zur Auswahl stehen verschiedene Dipp-Saucen mit natürlichen Aromen. Lebensmittelchemie ist tabu.